Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 4

Artikel: Mein Mann hat nie Zeit
Autor: Kull-Schlappner, Rosemarie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079779

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mein Mann

Als junge Braut war ich einmal mit noch anderen Gästen zusammen im Haus eines angesehenen und erfolgreichen Chemikers eingeladen. Die angeregte Unterhaltung der Tafelrunde drehte sich unter anderem um die Anforderungen, welche einzelne Berufe an den Menschen stellen. Als ich mich in diesem Zusammenhang etwas wehleidig beklagte, mein Verlobter habe als Ingenieur, eingespannt in seine technische Welt, wenig Zeit für mich, denn immer wieder sei ein dringender Versuch fällig, ein Kolloquium angesagt, oder es gelte einen Bericht zu schreiben und Fachliteratur durchzuackern, da gab mir die weißhaarige Gastgeberin mit einem Lächeln zu bedenken: «Die Männer, die jetzt etwas leisten, können nicht mit Ihnen Tennis spielen gehen!»

Diese vielleicht überspitzte, auf ihre Art dennoch treffende Bemerkung kommt mir immer wieder in den Sinn, wenn ich Frauen klagen höre, ihre Männer arbeiteten so viel, hätten zeitweise kaum für etwas anderes Gedanken als für ihren Beruf und seien weit über den normalen Arbeitstag hinaus von daheim abwesend, derweil sie allein zu Hause säßen und mit Haushalt und Kindern fertigwerden müßten.

Vernunft ist das Salz des Lebens; auch die Liebe braucht eine Prise davon.

Manche Ehe ist nur noch eine Möbelgemeinschaft.

Das Problem der Ehe: Dass Hitze sich in Wärme verwandle.

Die gute Gattin soll fragen und trösten; und bisweilen nicht fragen und trotzdem trösten.

Aus: Charles Tschopp, Kaleidoskop des Alltags

Das Schlagwort vom Manager

Es geht mir keineswegs darum, die Existenz des Managertyps zu bezweifeln oder zu beschönigen. Ich kenne selber Familienväter, die für ihre Familien lediglich noch finanziell sorgen; sie opfern ihrem beruflichen Erfolg alles auf, und Hetze und Arbeitsüberlastung sind ihnen geradezu zum notwendigen Lebenselement geworden, weil sie dadurch über eine gewisse Leere, über das Fehlen anderer Werte in ihrem Leben, hinweggetäuscht werden. Diese Männer und noch mehr ihre Frauen sind wahrlich zu bedauern.

Aber nicht jeder Mann, der mehr als seine acht Stunden im Tag arbeitet, braucht deswegen ein Manager zu sein. Es gibt auch eine Faszination durch den Beruf, die mir legitim erscheint, den Wunsch, eine besondere Aufgabe zu lösen, Verantwortung zu übernehmen, sich für eine Idee einzusetzen, seine Fähigkeiten zu nutzen. Echtes Arbeitsethos läuft heute Gefahr, ebenfalls verunglimpft und unter dem Schlagwort des Managertums in Bausch und Bogen verdammt zu werden.

Die «andere Welt»

«Sehen Sie», hatte die Frau jenes Chemikers damals noch gesagt, «ein Mann, der etwas leisten will, gleichgültig, was und wo es sei, ob in der Politik, in Wirtschaft, Forschung, Kunst, braucht das besondere Verständnis seiner Gattin. Und er hat ein Anrecht darauf, daß man ihn in seiner spezifisch ihm gehörenden Welt in Frieden läßt!» – Das tönt einleuchtend und einfach und mag von mancher Frau als Selbstverständlichkeit hingenommen werden. Ich habe mich jedoch schon oft gefragt, ob nicht die Unzufriedenheit vieler Frauen davon herrührt, daß sie diese «andere Welt» ihres Gatten nicht akzeptieren wollen. – Ich war mir stets bewußt, daß ich der Arbeit meines Mannes viel zu verdanken habe, finanzielle Sicher-

hat nie Zeit

Von Rosemarie Kull-Schlappner

Illustration Peter Abegg

heit, ein schönes Heim, Kontakt und Freundschaft mit vielen Menschen; gleichwohl wurde sie mir manchmal zum Problem.

Als mein Mann auf dem Gebiet der Forschung arbeitete, als er sich später selbständig machte und einen eigenen Betrieb aufbaute – immer kam es über längere oder kürzere Zeitabstände hinweg vor, daß sich die Aufgaben und Pflichten vor ihm dermaßen auftürmten, daß er kaum mehr Zeit fand für seine Familie. Manche angefangene Arbeit durfte, auch wenn die Fabrik längst ihre Tore geschlossen hatte, nicht im Stich gelassen werden. Unzählige Male eilte er nach hastig verzehrtem Nachtessen noch einmal weg, wenn ein neuer Versuch vorbereitet wurde, und es kam nicht von ungefähr, daß unser Ältester, der damals etwa drei Jahre zählte, einmal fragte: «Isch eigetlech ds Prüeffäld em Vati sy anderi Frou?»

Zu Hause warteten Berge von Schreibtischarbeit, der manche Nachtstunde und mancher freie Samstag, oft auch noch der Sonntag, geopfert werden mußten. Vertiefte sich mein Mann in eine ihn faszinierende Berechnung oder Neukonstruktion, so war er, selbst wenn er zu Hause saß, gleichwohl abwesend: man könnte in solchen Momenten eine Kanone neben ihm abfeuern, er würde kaum Notiz davon nehmen. Es ist längst zum Gesetz geworden, daß wir ihn in diesem Stadium zwei und mehr Male zum Essen rufen.

Ich könnte mir vorstellen, daß Frauen, die ihren Gatten bei seinen beruflichen Aufgaben unterstützen können, etwa eine Arztfrau, die in der Praxis, eine Kaufmannsfrau, die im Geschäft mithilft, dieses Problem weniger kennen. Mir war und blieb die berufliche Welt meines Gatten verschlossen. Wohl konnte ich Anteil nehmen an den menschlichen Aspekten seiner Tätigkeit, an den Schwierigkeiten, die sich aus der Zusammenarbeit ergaben, an den Sorgen um ein gutes Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen; aber für die technischen Probleme fehlt mir jeder Sinn.

Gefährliches Selbstmitleid

Diese andere Welt brach oft gewaltsam in unsere private Sphäre ein und vereitelte das eine oder andere geplante Vorhaben. Wie manches Mal hatte ich mich auf einen gemeinsamen Konzertbesuch gefreut und stand schon im Festkleid bereit – dann kam ein Telefonanruf, irgendein wichtiger Versuch drohte zu mißlingen, mein Mann mußte sogleich weg und mir blieb nichts anderes übrig, als allein ins Konzert zu gehen. Oft haben wir auch Pläne geschmiedet für ein unbelastetes Wochenende, dann traten bei einer Terminarbeit unerwartet Schwierigkeiten auf, die dringend behoben werden mußten – und um die gemeinsame Wanderung im Jura war es geschehen; das heißt, ich zog dann eben allein aus mit den Kindern.

Daneben machte mir der Umstand zu schaffen, daß ich oftmals mit meinen Problemen alleinblieb. Nicht nur die Entscheide, die es für Haus und Garten zu fällen gab, blieben mir überlassen, auch mit manchen Fragen, welche die Erziehung der Kinder mit sich brachte, mit Fragen, die unser Verhältnis zur Verwandtschaft, zur Nachbarschaft betrafen, mußte ich häufig allein fertigwerden. Ich habe eine Bekannte, die ihren Gatten bei

Eine alte Sitte – neu entdeckt

Unter den zahlreichen Formen der Gastlichkeit habe ich eine entdeckt – oder besser gesagt wiederentdeckt –, die es mir erlaubt, eine größere Schar von Freunden und Bekannten einzuladen. Bei solchen Einladungen ist ja die Gefahr stets groß, daß jedermann einfach mit einem Glas in der Hand herumsteht, mehr oder weniger belanglose Gespräche führt und sich möglicherweise sehr langweilt. Um meinen großen Einladungen daher von vornherein einen festen Mittelpunkt zu geben, habe ich das Hauskonzert wieder eingeführt. Allerdings war das erst möglich, nachdem wir in ein eigenes Haus gezogen waren.

Im Hause meiner Großeltern war gemeinsames Musizieren Tradition, wie man früher überhaupt viel mehr im privaten Kreis musizierte. Wer immer mitspielen wollte, war bei meinem Großvater willkommen, wer zuzuhören begehrte, fand ebenfalls stets einen Platz. Man musizierte in erster Linie sich selber zur Freude. Großvater spielte Klavier und sang, eine seiner Töchter schloß – damals war das noch sehr ungewöhnlich – am Konservatorium mit dem Konzertdiplom ab, und etliche von Großvaters Freunden verfügten über eine beachtliche musikalische Begabung, so daß auch das Zuhören ein echtes Vergnügen war.

Wir selber hören gerne Musik, sind aber keine hervorragenden Musiker. Zu einer dilettantischen Darbietung einzuladen, würde peinlich wirken. Ich bitte deshalb jeweilen junge Musiker, die mitten in der Ausbildung stehen

Mein Mann hat nie Zeit

jedem auftauchenden Problem im Geschäft anruft, oft mehrmals am Tag und oft wohl auch unbedeutender Kleinigkeiten wegen. Das dünkt mich jedoch nicht die richtige Art, sich Gehör zu verschaffen.

Es kam vor, daß ich mich vernachlässigt fühlte und begann, mich selber zu bemitleiden – oder zu revoltieren. Bis ich einsah, daß ich meine Kräfte damit sinnlos vergeudete.

Die eigene Initiative

Wenn man als junges Mädchen heiratet, ist man bereit, alles, was einen bisher beschäftigte und erfüllte, Beruf, Liebhabereien und persönliche Interessen über Bord zu werfen, um ganz in der neuen Zweisamkeit aufzugehen; im Überschwang des Glücks tut man vielleicht des Guten zuviel – und erwartet dann natürlich gewissermaßen als Gegengabe das gleiche vom Partner. Ordnet sich dieser nicht dauernd in jeder Hinsicht der neuen Gemeinschaft unter, ist man enttäuscht.

Sobald ich begann, mein eigenes Leben bewußter zu gestalten, war ich gegen Selbstmitleid viel besser gefeit. Es war ja wahrhaftig nicht meines Mannes erste Pflicht, für meine Unterhaltung besorgt zu sein! Und mit vielen Problemen des Alltags konnte ich tatsächlich gut allein zu Rande kommen.

Ich hatte das Glück, in den Jahren des Lehrermangels von Zeit zu Zeit wieder in meinem Beruf wirken zu können und stehe jeweils gerne für eine Stellvertretung in der Schulstube. Da meine Kinder auch zur Schule gehen, läßt sich diese Tätigkeit über kürzere Zeitspannen hin gut mit den Familienpflichten vereinen.

Wenn man als Frau selber einmal einen Beruf mit Freuden ausgeübt hat – und ihn nicht lediglich als leidige Übergangslösung bis zur Heirat betrachtete – dann sollte es einem eigentlich nicht so schwer fallen, den Gatten zu verstehen, wenn er in seiner Arbeit aufgeht. Dann sollte man sich erinnern können, daß es Aufgaben gibt, über deren Lösung man leicht einmal die Zeit – und auch das Abendessen – vergißt.

Ich bin auch Mitglied einer Frauenorganisation geworden, die sich sozialfürsorgerischer Fragen annimmt. Das bringt mich stets mit neuen Menschen und auch mit anderen Problemen in Kontakt, erfüllt mich aber dennoch nicht so, daß ich für meine Familie keine Zeit mehr hätte. In kleinem Rahmen habe auch ich so meine eigene Welt. Und da mein Gatte mich in allem gewähren läßt, fällt es mir auch nicht mehr schwer, seine Welt zu respektieren.

Ausnahme-, aber nicht Dauerzustand

Ob ein Mann seine Familie vernachlässigt oder nicht, läßt sich kaum aus der Anzahl der Stunden ablesen, die er in ihrem Kreise verbringt. Die Zeiten, da er «keine Zeit hat», dürfen aber nicht zu einem Dauerzustand werden, sonst ist eine Rebellion wohl am Platz!

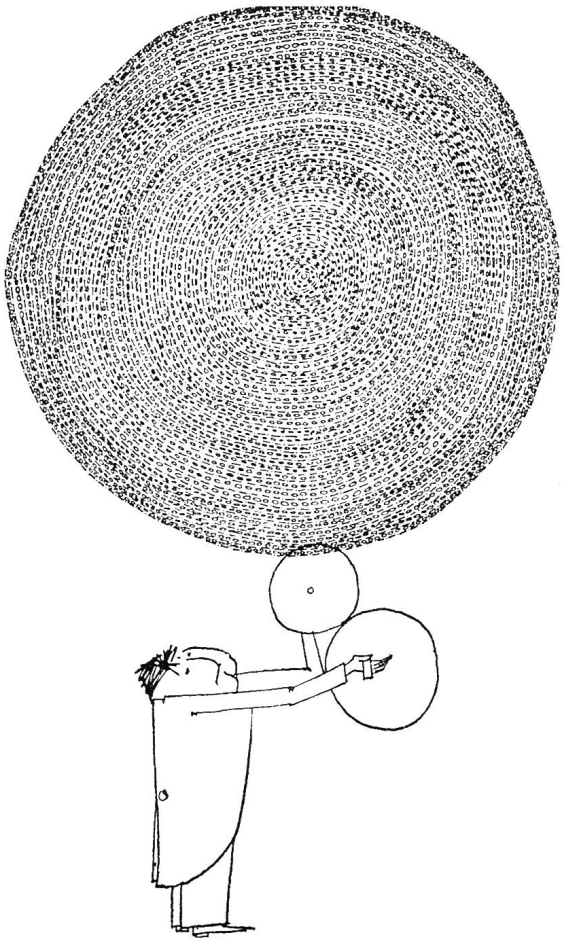
Wir haben es immer genossen, wenn ruhigere Perioden kamen, wenn wir wieder einmal zusammen wandern oder der Musik frönen konnten,

wenn wir Zeit fanden für Geselligkeit im kleinen Kreis oder auch einfach für gemütliche «Wohnstubenabende» zu zweit. Auch solche Zeiten gibt es – und nicht nur während der Ferien.

Doch selbst in den Epochen der Überlastung und der Hetze: wenn Not am Mann ist, dann weiß ich, daß ich auf meinen Gatten zählen kann. Es war mir wohl bewußt, wie sehr er sich die Zeit abstehlen mußte, als er mich während meines Spitalaufenthaltes in der Hauptstadt jeden Tag besuchen kam. – Und wie hat es mich zum Beispiel jeweils gefreut, wenn wir von einer Wanderung, die wir ohne Familienoberhaupt hatten antreten müssen, an unserem Ziel ankamen und dann dort überraschend mein Mann am Bahnhof wartete: er eigens hergefahren war, um wenigstens noch die Bahnheimfahrt mit uns machen zu können!

Es ist vielleicht nicht immer leicht zu entscheiden, wo das Absorbiertsein durch den Beruf aufhört und wo Gleichgültigkeit oder Lieblosigkeit gegenüber der Familie anfängt. Daß wir jedoch dem Partner das Recht auf eine eigene Welt zugestehen, in der er seine Kräfte einsetzen und entfalten kann, scheint mir eine der Aufgaben zu sein, die uns in der Ehe gestellt sind.

Musikalische Impression
von Toni Businger



Wie machen es die andern?

oder gerade abgeschlossen haben und sich gerne für ein Hauskonzert zur Verfügung stellen, vor meinen Gästen zu spielen. Bis jetzt hat sich noch immer jemand finden lassen. Selbstverständlich erhalten die jungen Künstler dann nicht nur eine Einladung für ihre Angehörigen, sondern auch ein entsprechendes Angebinde. Die Gestaltung des Programms überlasse ich natürlich ihnen.

Ich lade 50 bis 60 Personen ein, darunter auch solche Bekannte, die ich schon lange gerne einmal eingeladen hätte, die ich jedoch zu wenig gut kenne, um sie zum Beispiel zu einem Nachtessen zu uns zu bitten.

Das Haus wird vor dem Konzert so ziemlich auf den Kopf gestellt. Im Wohnzimmer, wo musiziert wird, kommen alle bequemen Stühle zu stehen, sie bleiben den betagteren meiner Gäste reserviert. Die Schiebetür zum Eßzimmer wird geöffnet, das Eßzimmer räume ich aus, um für die Konzertbestuhlung Platz zu schaffen. Alte Klappstühle hiezu darf ich mir jeweilen im Dorfschulhaus holen. Die jüngeren Gäste müssen mit Plätzen in der Eingangshalle vorlieb nehmen.

Das Konzert beginnt um 17 Uhr. Diese Zeit habe ich gewählt, damit auch entfernter wohnende Gäste, die zeitig wieder aufbrechen müssen, kommen können. Nach dem musikalischen Teil, der ungefähr Dreiviertelstunden dauert, serviere ich einen kleinen Imbiß. Zu Wein, Obstsaft oder Tee werden Schinkengipfeli und Käseküchlein herumgereicht, etwas, das sich gut in großen Mengen vorbereiten und vorbacken läßt. Später folgt Kaffee mit Backwerk. Teller, Tassen und Gläser miete ich für diesen Tag in einem Geschäft der nahen Stadt, Bestecke brauchen wir keine.

Die Besucher gruppieren sich zwanglos. Die meisten sind zum Plaudern aufgelegt; der musikalische Vortrag hat eine festliche Stimmung geschaffen und gibt zudem genügend Gesprächsstoff ab. – Dieses alljährliche kleine Konzert ist zu einer festen Sitte geworden, die ich nicht mehr missen möchte. R. K.-Sch.